

ist ihm meiner Meinung nach nicht gelungen. Die in bibeltheologischen Kategorien gegebene Darstellung und Deutung des österlichen Mysteriums muß in das Welt- und Lebensverständnis des heutigen Menschen übersetzt werden. Hier liegt die schwierigste Aufgabe der Verkündigung. Biblische Begriffe und scholastische Denkkategorien dürfen nicht einfach als „selbstverständlich“ hingestellt werden. Worte und Begriffe wie Gnade, Auferstehung, Hl. Geist, Sakrament, Heil, Sünde, Tod u. a. müssen auf den heutigen Hörer hin interpretiert werden. (Man meine nicht, das wäre ein überholtes Entmythologisierungsprogramm.) Es genügt nicht, ehemals dichte und gefüllte Worte möglichst oft und theologisch richtig zu gebrauchen. Dem „wachen“ Verkündiger zerbrechen solche Worte im Munde, weil er spürt, daß sie dem Hörer im Ohr zerfallen.

Wer von uns, denen die Verkündigung aufgetragen ist, wollte nicht glauben, daß das österliche Mysterium der Grund und das Einheitsprinzip des christlichen Glaubens und der Verkündigung ist. Das konsequent auf das Kirchenjahr angewandt zu haben, muß dem Verf. dankbar bestätigt werden. Solange wir aber als Zeugen des Wortes so wenig um die Hörer des Wortes wissen und mit diesem Wissen dann ernstmachen, solange wird die an sich „interessanteste Botschaft“ den heutigen Menschen wenig berühren und beunruhigen und erfreuen. K. Jockwig.

JEDIN, Hubert: *Kirche des Glaubens — Kirche der Geschichte*. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge. 2 Bände. Band I: Kirchengeschichtsschreibung. Italien und das Papsttum. Deutschland, Abendland und das Papsttum. — Band II: Konzil und Kirchenreform. Freiburg 1966: Verlag Herder. I. Bd. 512 S., II. Bd. 624 S. Ln. zusammen DM 140,—.

Prof. Jedin (Bonn) ist einer der fruchtbarsten Kirchenhistoriker unserer Zeit. Das Verzeichnis seiner Veröffentlichungen in der ihm gewidmeten zweibändigen Festschrift umfaßt nahezu vierzig Seiten. Er ist aber zugleich ein ungemein begabter und sprachgewandter Synthetiker. Er kann noch Geschichte schreiben, erzählen, und zwar so, daß man von der ganz sicher aufgetobenen Mühsal kaum mehr etwas zu spüren vermag. Geschichte ist ihm „Anschauung“ geworden, die er auch andern vermitteln kann.

Das fällt auch einem, der sich nicht unbedingt zu den Historikern zu zählen braucht, sofort auf, wenn er sieht, wie J. die Persönlichkeiten in der Geschichte anfaßt. Sie erscheinen plastisch vor einem, ob es sich nun um ein Profil oder um ein volles Porträt handelt. Paul Kehr, Giovanni Mercati, F. X. Seppelt, Heinrich Schrörs oder Sebastian Merkle, Männer aus weiter zurückliegender Zeit wie Kardinal Pole, Ercole Gonzaga, Giovanni Ricci, Papst Innozenz XI., Thomas Morus und Petrus Canisius, sind einem nicht mehr fremd, sie sind lebendige Persönlichkeiten unter der Feder J.s geworden, der sie in ihren kennzeichnenden Eigenarten und Leistungen aufgefaßt und dargestellt hat. Das hängt damit zusammen, daß Geschichte für J. kein materialistischer, mechanischer Vorgang ist, sondern auf dem Werk und dem Wirken schöpferischer Persönlichkeiten aufruht.

Über sein Fach hat J. in wiederholtem Ansatz immer wieder nachgedacht, auch in lebendiger Auseinandersetzung mit andern Forschern seiner Generation. Das Grundsätzliche im Handwerk und in der schöpferischen Kunst des Geschichtsschreibers hat ihn stets neu gefesselt. Er selbst will erzählen, wie es gewesen ist, er will das Geschehen, soweit es möglich ist, vor den Augen seines Lesers noch einmal ablaufen lassen, ohne daraus Lehren abzuleiten oder sonstige Ziele zu verfolgen. Gegenüber einer allzu heilsgeschichtlich sich gebärdenden kirchengeschichtlichen Richtung hat J. immer das primäre Recht der Quellen, der Forschung und der quellenmäßigen Darstellung betont.

Um Italien und das Papsttum kreisen eine Reihe weiterer Arbeiten, die neben der Romidee das Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation, vor allem in den Gestalten einzelner Päpste und ihrer hauptsächlichlichen Mitarbeiter, lebendig heraustreten lassen. Alten Päpsten widmet J. sogar eine eigene Arbeit, Männer etwa wie Johannes XXII., Paul III., Leo XIII., Johannes XXIII., die trotz aller auftretenden Altersschwächen vielfach gezeigt haben, daß Offenheit für die Zeitprobleme und energischer Einsatz für das als richtig und notwendig Erkannte Sache des Geistes und nicht des physischen Alters sind. Aber auch für die ganze universale Kirche, im Abendland und in der ganzen Welt ist J. interessiert. Er betont energisch, daß die Kirche nicht auf das Abendland beschränkt werden darf, sieht aber auf der anderen Seite auch die Bedeutung des Abendlandes und des Grenzraumes des Abendlandes, der u. a. von Jugoslawien, Ungarn und Polen ausgefüllt ist und als Ergebnis der mittelalterlichen Osmision nicht aufgegeben werden sollte. Daß J. nicht blind ist für Schäden in der Kirche zeigen viele Aufsätze, besonders ein meisterhafter Vortrag über die mittelalterlichen Wurzeln des Klerikalismus.

Die schlesische Heimat Jedins und seine innige Vertrautheit mit den schlesischen Verhältnissen und Schicksalen findet ihren Niederschlag u. a. in der Behandlung einer Denkschrift über die Gegenreformation in Schlesien, über die Krone Böhmens und die Breslauer Bischofswahlen, vor allem aber in dem glänzenden Porträt seines verehrten Kardinals Bertram, des letzten deutschen Bischofs von Breslau.

Außer seinen Schülern wissen wohl wenige, wie sehr J. von der Notwendigkeit der Missionsgeschichte auch für die normalen Theologen überzeugt war. Hier weitet sich der Blick



hinein in universale Geschichte, über den engen Rahmen des Heimatbistums, der Heimatkirche und der europäischen Halbinsel hinaus. Sein Vortrag über das Problem der Weltmission und den Kolonialismus zeigt, daß er mit der Missionsproblematik wohl vertraut ist, wie auch manche Bemerkungen über den Europäismus. Bei ihm sind das keine Phrasen, sondern Urteile, die sich aus Tatsachen von selbst ergeben.

Daß J. eine bis jetzt zwei Bände umfassende Geschichte des Konzils von Trient verfaßt hat, das weiß wohl jeder, der auch nur eine bescheidene Ahnung von Kirchengeschichte hat. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die Themen Trient und Konzil, Reformation und Gegenreformation in seinen Arbeiten immer wieder auftauchen. Fast der ganze zweite Band der ausgewählten Aufsätze und Vorträge kreist um sie. Vorgelegt werden u. a., als Grundlage etwa, die wesentlichen Linien des Kirchenbegriffes im 16. Jhdt., dann die Redefreiheit auf dem Konzil, die Kosten des Konzils unter Paul III., die Teilnahme der Deutschen am Konzil, das Gefolge der Trienter Konzilsprälaten, weiter die Idee des Trienter Priesterseminars, die Bestimmungen des Konzils über die Bilderverehrung und die Reform der liturgischen Bücher. Einmal schaut J. ausdrücklich mit den Augen eines Kirchenhistorikers des 20. Jhdts. auf das Trienter Konzil zurück, um festzustellen, daß es für die Zukunft nichts verbaut, sondern ihr im Gegenteil vorgearbeitet hat. Und ein andermal gelingt es ihm, so ausgerüstet wie er es ist, das zweite vatikanische Konzil vom Standpunkt der Geschichte anzuvisieren, bevor es überhaupt eröffnet war, um so ein Zeugnis zu geben von den Erwartungen, die er selbst mit dem zweiten Vaticanum verknüpfte. Dieses Zeugnis erwächst aus einer kurzen, aber ungemein lehrreichen Fahrt durch die Konzils Geschichte der Kirche, für die der Verfasser durch seine „Kleine Konziliengeschichte“ bestens gerüstet war. J. wünscht sich selbst, daß seine beiden Bände nicht nur studiert und nachgeschlagen, sondern auch gelesen würden. Wer ihm diesen Wunsch erfüllt, wird selbst reich beschenkt. Er wird nicht durch eine moderne Phraseologie gereizt. J. schreibt eine schlichte, aber gewählte und bildhafte Sprache, er ist ein echter Erzähler. Und das Erzählte ist Sache. Die Liebe des Verfassers zur Kirche und ihrer Geschichte ist auch in der Kritik noch immer deutlich spürbar. J. Barbel.

GODDIJN, Hans und Walter: *Sichtbare Kirche. Ökumene und Pastoral*. Einführung in die Religionssoziologie. Wien. 1966: Verlag Herder. 314 S. Ln. DM 27,—.

Auf die Gefahr hin, den (von seinem Fach her rechtens nicht pastoral-zweckhaft denkenden) Soziologen zu verärgern, muß gesagt werden: Seelsorger und Seelsorgplanung muß noch mehr als bisher lernen, in soziologischen Kategorien zu denken. Sicher will diese „Einführung in die Religionssoziologie“ (Untertitel) auch diesem Anliegen dienen. Das Werk gliedert sich in zwei Hauptteile („Grundlagen“, „Aufgaben und Ausblicke“). Im ersten Teil wird über das Wesen der Religionssoziologie gesprochen, ferner über die Religion als Institution, das Verhältnis von Religionssoziologie und Theologie. Der zweite Hauptteil behandelt wichtige religiöse Probleme aus soziologischer Sicht: Kirche und Säkularisierung, religiösen Pluralismus und Ökumene, die Soziologie des pastoralen Handelns. — In diesem zweiten Teil wird auch der Leser, der keine tiefere Kenntnis religionssoziologischen Denkens besitzt, zahlreiche Anregungen empfangen. Kirche und Außerkirchlichkeit, Typisierungen kirchlichen Verhaltens, Funktionssäuberung der Kirche, soziologische Gesetzmäßigkeiten im Verhalten einer Diasporagemeinde, all das sind Dinge, die auch den Seelsorgspraktiker interessieren dürften. Im Gruppenverhalten des Menschen, auch was die Religion betrifft, gibt es eben bestimmte Grundmuster des Verhaltens, die man nicht mit theologischen Argumenten in den Griff bekommen kann, die man aber auch nicht ungestraft ignorieren darf, will man nicht Gefahr laufen, Energie und Kosten unnützlich zu investieren. Hier hilft das Buch in manchem weiter. Wenn allerdings das Werk als Einführung in die Religionssoziologie bezeichnet wird, ist das irreführend. Denn gerade der Grundlagenteil bietet zwar eine Standortbestimmung der Vf. im weiten Feld der Wahlmöglichkeiten, liest sich aber so abstrakt und schwer, daß der Unkundige schon bald resignierend aufhören wird zu lesen. Hier wäre eine wirkliche Einführung für den Nichtsoziologen, gerade als Hinführung zum zweiten Teil, sehr nützlich gewesen — sie wird nicht geboten. P. Lippert

KWANT, R. C.: *Soziale und personale Existenz*. Phänomenologie eines Spannungsbereiches. Wien 1967: Verlag Herder. 302 S. Ln. DM 27,—.

Das Werk ist eine Weiterführung von Gedanken, die Vf. bereits in einem anderen Buch: *Philosophie der Begegnung* (1959), angedeutet hat. Es zielt darauf ab, die „Illusion der Ideologie des Individualismus“ zu beseitigen und den sozialen Charakter der menschlichen Person nachzuweisen.

Darum befaßt es sich zuerst mit dem in der Vergangenheit vorherrschenden individualistischen Denken, das als philosophischer, staatswissenschaftlicher, pädagogischer, wirtschaftlicher und religiöser Individualismus auftrat. Diesem Gegenüber wird gezeigt, daß die menschliche Person in jeder Hinsicht von Gemeinschaft abhängt und ohne diese nicht zur Selbstverwirklichung gelangt. „Personalistisch“ ist nicht gleichzusetzen mit „unabhängig“. Die Gegenthese zum Individualismus ist der soziale Determinismus, nach dem die menschliche Person von der sozialen Faktizität ganz beherrscht wird. Dazu wird gesagt: Die